

ganz erfüllt. Fredersdorf, 37 Jahre alt, als der erste der aufgefundenen Briefe Friedrichs geschrieben wurde, war damals schon leidend. Ein ungeduldiger Patient, ohne Vertrauen zu den Aerzten, aber abergläubisch zugänglich für jede Quacksalberei, scheint er eine unvernünftige Kur nach der anderen durchgemacht zu haben. Das Interesse für Gesundheit und Heilmittel bildet vielleicht die stärkste Gemeinschaft zwischen ihm und seinem Herrn; ihre Beziehungen werden dadurch persönlicher, man möchte fast sagen intimer, als es sonst das Verhältnis eines gütigen Herrn zu dem treuen Bedienten ist, der Fredersdorf immer geblieben ist, wenn er auch höhere Funktionen ausübte.

„Bleibe Du nuhr in berlin und lasse Dier Curirn“, beginnt der erste der vorhandenen Briefe, und das damit angeschlagene Thema wird bis zum letzten durchgeführt und unermüdlich variiert. Zunächst ist (in Briefen aus dem Felde) hauptsächlich von der erschütterten Gesundheit Friedrichs die Rede. Zu Ende November 1745 schreibt der König:

„Meine gesundtheit habe sehr zu-gesetzt, ich Schlafe Keine nacht vohr Hertz Klopfen und Krampffichte Coliquen und Kan fast nicht Essen. Nuhn, da ich in der Ruhe bin, So gebrauche ich Was, ich bin aber besorget, dass ich den Winter mit vielen Incomoditéten zubringen werde. die Verkältungen, Sorgen und Cumer Ruiniren mir gantzlich.“

In dieser Tonart geht es viele Monate lang weiter: „der Schloff und apetit fehlet mir und bin ich wie die Schwangeren Weiber, die unordentliche lüste haben.“ Dann wieder: „mein Leib ist mir so Dike als eine Trumel (Trommel).“ Der Feldzug ist bereits vorüber, aber die Nachwehen der Kriegsanstrengungen setzen dem König hart zu. Er schildert alle möglichen Symptome, endlich aber stellt er fest: „Mein gantzer zufal Kömt von die Nihren. Nuhn Kenen sie ihm erstlich und haben mir 4 wochen wie eine Canaile mit dem

Colon gekuelet,“ das soll heißen: jetzt verstehen die Aerzte meinen Zustand erst, vorher haben sie mich vier Wochen lang wie ein Vieh mit Behandlung des Darms geplagt. Friedrichs Orthographie ist phonetisch (nach dem Gehör), er schreibt gekuelet für gequält.

Gegen die Aerzte hat Friedrich eine Verachtung, die sich manchmal zu Haß steigert. Darin stimmt er mit dem getreuen Fredersdorf völlig überein. Er schreibt ihm beispielsweise: „Du hast gros recht, dass Du die Docters die Wahrheit Sagst, sie Seindt grosse Idioten.“ Besonders zuwider ist ihm sein Leibarzt Eller; der will nämlich von Medizin mehr verstehen als der König. Aber Friedrich ironisiert ihn: „Eller hat immer Recht! wenn die Leute gesundt werden, So hat er es gethan, wenn sie Sterben, so ist es ihre Schuld.“ Mit diesem selbstbewußten Leibarzt Eller ging es auch nicht lange. Ein halbes Jahr später wurde er abgesetzt; an seine Stelle kam Dr. Cothenius. Der ließ den König selbst doktern; er begnügte sich, sein ärztliches Plaget zu den Diagnosen und Verordnungen Friedrichs zu geben, daß Friedrich sich als der eigentliche Arzt vorkam, der sich von Cothenius als Consiliarius die Bestätigung holte. Auf diese legte er allerdings hohen Wert. Immer betont er Cothenius' Verantwortlichkeit. Einmal schreibt er, er habe einen „Anschlag“, Fredersdorf zu kurieren, aber er will es nicht auf seine „eigenen Hörner“ nehmen, sondern sich erst noch mit Cothenius beraten. Denn jetzt war wenig mehr von dem eigenen körperlichen Leiden Friedrichs die Rede, jetzt war Fredersdorf der Mann, der kuriert werden mußte.

Gelegentlich hat Friedrich jedermann in seiner Umgebung behandelt. Nur hat es nicht jedermann sich willig gefallen lassen. Der Kammerdiener Anderson wollte sich selbst helfen, aber der König frohlockte nachher: „Der hasenus hat das Podagra, hat mir nicht glauben Wollen und sich mit Spiritus gewaschen, nun Schreiet er ach und Weh.“ Die